

Ulrike

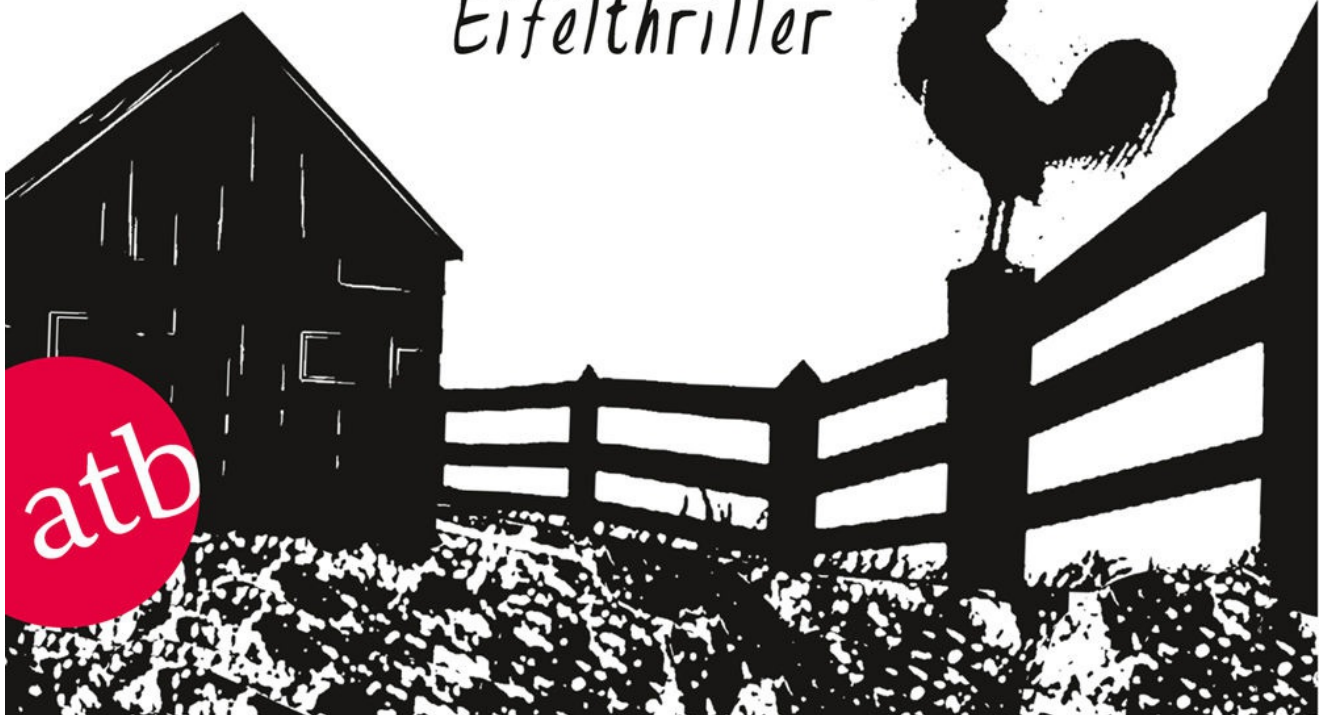
Renk

**LOHN**

**DES**

**TODES**

Eifelthriller



atb

Recht, sich frei zu bewegen.«

»Aber«, fiel ihm jemand ins Wort, den ich auch nicht kannte, »wenn er tatsächlich homosexuell war und alleinstehend, kann es auch sein, dass er überhaupt noch nicht vermisst wird. Dann ist er auch in keiner Kartei. Da er ein Gebiss hatte, welches nicht bei der Leiche anhängig war, können wir ihn auch über die Zähne nicht identifizieren.«

»Es kann doch nicht sein, dass ein alter Mann einfach so verschwindet und nicht vermisst wird. Dass sich Verwandte, Nachbarn oder Freunde keine Gedanken machen.«

»Aber sicher. Wer würde dich vermissen, Andreas? Und nach welchem Zeitraum? Von Martin jetzt mal abgesehen.«

»Meine Mutter. Nach zwei Tagen, schätze ich.«

»Die Mutter des Toten ist schon lange Staub, die vermisst niemanden mehr.«

»Uff. Ja. Stimmt.«

Ich atmete tief ein. Das waren alles Dinge, die ich nicht hören wollte. Die Haustür war nicht abgeschlossen, ich ging langsam die Einfahrt hinunter zu meinem Wagen. Dort griff ich nach dem Hundefutter und der Kühltasche mit den Lebensmitteln. Ich hatte nur wenige Sachen eingepackt, nicht mit einem Überfallkommando von sechs Leuten gerechnet. Nun war die Eifel nicht jenseits jeder Zivilisation, und wir würden sicherlich an Lebensmittel kommen. Zur Not könnte man Pizza in Simmerath oder Rurberg bestellen.

Typisch Conny, dachte ich, denkst immer ans Essen. Endlich löste sich ein Teil meiner Verspannung. Ich lächelte, räumte die Lebensmittel in den Kühlschrank, klopfte vor dem Haus die Schuhe aus und begann langsam und sorgfältig mit ein paar Dehnübungen. Dann trabte ich, Charlie an meiner Seite, Richtung Wald.

# Kapitel 3

Im Wald roch es nach Harz und Laub, der Boden federte unter meinen Füßen. Charlie blieb konstant an meiner Seite, auch wenn ich ihn ohne Leine laufen ließ. Er war ein ausgebildeter Polizeihund und trotz seiner erst fünf Jahre schon im Ruhestand. Vor einigen Monaten hatten wir ihn zu uns genommen, und obwohl ich erst zweifelte, konnte ich mir nun ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen. Er bildete eine Konstante, zwang mich aufzustehen und mit ihm spazieren zu gehen. Routine war wichtig, wenn ansonsten zu viele Schatten im Leben drohten.

Nach einer Weile tauchten immer wieder Wörter in meinem Kopf auf. *Ausgeblutet. Geschlagen. Vergewaltigt. Spuren von Fesseln an den Handgelenken.*

Ich versuchte diese Worte zu verdrängen, dachte angestrengt darüber nach, welche Vorräte ich mitgebracht hatte und was ich daraus zu essen machen könnte.

»Vielleicht eine Quiche? Ich habe Speck. Porree bekommen wir beim Bauern. Frische Eier auch. Sahne habe ich mitgebracht«, sagte ich leise zu Charlie. Wie immer schien er mir aufmerksam zu lauschen.

*Anale Fissuren. Schnittverletzungen in der Lende und an den Beinen. Ausgeblutet.*

Hatte der Mann gewusst, dass er sterben würde? Wer tat so etwas einem anderen an? Es war keine Tat im Affekt gewesen. Oder vielleicht doch? Vielleicht gehörten die Fesseln und einige der Blessuren zu den sexuellen Spielchen, die sie im Einvernehmen miteinander gespielt hatten, und dann war es eskaliert, umgeschlagen. Vielleicht war der Mann bei einer Domina gewesen und fand Befriedigung in devotem

Verhalten?

Es gab Menschen, die höchste Lust durch Qualen erfuhren, die sich gerne schlagen und verletzen ließen. Aber wie passten dann die Spermaspuren dazu? Homoerotische Spiele, Constanze, das wäre auch eine Möglichkeit, dachte ich. Und dann: Verdammt, du machst es schon wieder. Du denkst darüber nach.

»Für eine Quiche brauche ich Blätter- oder Mürbeteig. Mehl habe ich nicht da«, sagte ich laut.

Vielleicht war aber Mehl in der Küche. Zucker und Kaffeesahne waren auch dort gewesen, Maria hatte die Sachen mühelos in den Schränken gefunden. In den Schränken, die ich noch nicht geöffnet hatte. Wer hatte das Geschirr eingeräumt? Martin? Aber wann?

Es waren zu viele Sätze mit einem Fragezeichen dahinter in meinem Kopf.

»Nicht alles ist immer so kompliziert, nicht wahr, Charlie? Sicher gibt es eine einfache und logische Erklärung für alles.« Ich versuchte meiner Stimme einen überzeugenden Klang zu geben, doch es klang eher gepresst.

Das liegt daran, dass ich keine Kondition mehr habe. Die Spaziergänge mit Charlie rund um die Frankenberger Burg waren alles, was ich in den letzten Monaten an körperlicher Ertüchtigung gehabt hatte. Viel zu wenig. An einer Weggabelung blieb Charlie stehen und blickte sehnsüchtig auf den Pfad, der hinunter zum See führte.

»Nein, Charlie. Nicht zum See. Nicht alles auf einmal. Schritt für Schritt. Einen Schritt nach dem anderen.« Ich nahm den anderen Pfad, der zurück nach Hechelscheid führte.

Wann hatte der alte Mann gewusst, dass er sterben würde? Als der Täter ihm die Schnittwunden beibrachte und das Blut und sein Leben langsam aus ihm herausflossen? Oder schon vorher, nach zwei, drei Tagen ohne Nahrung und Flüssigkeit?

Ein Spiel, das Hunger und Durst beinhaltete? Möglich war das. Sexuelle Vorlieben konnten so ziemlich alles beinhalten, was man sich vorstellen konnte, und auch manches, was jenseits meiner Vorstellung lag.

Und doch, es schien mir abwegig zu sein, dass jemand so etwas gerne mit sich machen ließ. Wie war die Leiche gefunden worden? Und wo? Ich tat es schon wieder.

»Ich könnte Brathähnchen in Rurberg kaufen und Salat. Dazu Brot. Was meinst du, Charlie?« Ich sah ihn an, doch diesmal hielt er seine Nase schnuppernd in den Wind.

Es knackte im Gebüsch, und plötzlich sprang ein Hase auf den Weg. Er sah uns und schien für einen Moment zu erstarren, dann sprang er weiter, schlug einen Haken und verschwand im Unterholz. Charlie schaute ihm sehnsüchtig hinterher, besann sich dann, streckte sich und sah stoisch nach vorne.

»Guter Hund«, murmelte ich.

Meine Muskeln schmerzten, mein Atem ging stoßweise, als wir endlich den knirschenden Kies des Hofes erreichten.

Noch schien die Sonne auf den Hof. Ich ließ mich erschöpft auf das Holzdeck der Terrasse sinken. Charlie stand neben mir, wedelte auffordernd mit der Rute, hechelte. Er brauchte Wasser. Ich auch. Trotzdem schaffte ich es nicht aufzustehen. Wie festgeklebt blieb ich sitzen, die Beine leicht gespreizt, die Ellenbogen auf die Knie gestützt und den Kopf gesenkt. Schweiß lief mir über den Rücken.

Die Terrassentür ging auf. Martin reichte mir eine Flasche Mineralwasser, setzte sich neben mich auf die Holzplanken der Terrasse.

»Hey du«, sagte er leise.

»Hmm.«

Zwischen uns standen viele Worte, aber keiner von uns traute sich,

sie auszusprechen.

Ich trank gierig, griff dann hinter mich. Dort stand immer noch das Kaffeegedeck auf einem Tablett auf dem Boden. In eine der Untertassen goss ich ein wenig Wasser, stellte sie vor Charlie. Er krauste die Nase, schnaufte, die Kohlesäurebläschen kribbelten ihm in der Nase, schließlich überwand er sich und schleckte die Flüssigkeit auf. Dann legte er sich zu meinen Füßen hin.

»Ich bin sehr überrascht, dass du hier bist.« Martin sah mich nicht an, knetete seine Hände.

»Tut mir leid, wenn ich störe.« Ich klang trotzig wie eine Vierjährige. Vorsichtig berührte ich seinen Arm, eigentlich war es keine wirkliche Berührung, eher ein Lufthauch.

Martin schüttelte den Kopf. »Warum machst du das? Warum ist es so geworden zwischen uns?«

Grundgütiger, dachte ich, eine Grundsatzdiskussion über uns und alles. Das war für den Moment zu viel für mich. Ich stand auf.

»Ich weiß nicht, was du meinst. ›Zwischen uns‹ ... Himmel, weißt du eigentlich, wie viel Überwindung es mich gekostet hat, überhaupt hierher zu fahren? Wie viel Kraft ich gebraucht habe, um meine Ängste einigermaßen in den Griff zu bekommen und mich dazu zu bringen, in die Eifel zu fahren. Weißt du das eigentlich? Nein, das weißt du nicht.« Ich spuckte die Worte heraus.

»Doch, Conny, das weiß ich.«

»Du kannst es nicht wissen, du hast nicht das erlebt, was ich erlebt habe. Hier.« Wütend sah ich ihn an. »Für dich ist Hechelscheid, unser Haus, immer noch ein ganz normales Wochenendhaus. Ein friedlicher Rückzugsort.«

»Es ist ein ganz normales Wochenendhaus. Und es ist fertig. Gefällt es dir?«

»Ob es mir gefällt? Ich weiß es nicht. Es ist schön, ohne Frage. Du